

## Literatur

### Oskar Lewis' Hypothese von der „culture of poverty“: Zum Stand der Diskussion

#### I.

Der Begriff „culture of poverty“ hat in der amerikanischen Soziologie und Ethnologie zunehmend an Bedeutung gewonnen und nimmt gegenwärtig in der Diskussion neuerer Entwicklungen einen breiten Raum ein. Nicht zuletzt hat zu dieser Entwicklung beigetragen, daß der Terminus „culture of poverty“ sich ausgezeichnet zum schlagwortartigen Gebrauch eignet, den man benutzen kann, ohne sich über seine Implikationen weiterer Reflektion hinzugeben.

Diese Hypothese stößt in zwei verschiedenen Dimensionen vor: eine wissenschaftliche und eine politische. Im Mittelpunkt dieser Erörterung soll vor allem die wissenschaftliche Dimension stehen, da nur sie einer empirischen Überprüfung unterworfen werden kann. Die politische Dimension muß gestreift werden, da sie in letzter Zeit zunehmend mit der wissenschaftlichen Dimension verknüpft wird, aber sie soll hier lediglich dazu dienen, die Schwierigkeiten aufzuzeigen, denen sich die Hypothese einer „culture of poverty“ gegenüber sieht.

Erstmalig hat der amerikanische Anthropologe Oscar Lewis von einer „culture of poverty“ gesprochen, zuerst 1959<sup>1</sup> und dann kontinuierlich in einer Reihe von Werken, die teilweise hohe Verkaufsziffern erlangten und damit zur Popularisierung des Begriffes und zum gedankenlosen Schlagwortgebrauch desselben beigetragen haben<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Oscar Lewis: *Five Families: Mexican Case Studies in the Culture of Poverty*. New York 1959.

<sup>2</sup> Oscar Lewis: *The Culture of Poverty in Mexico City: Two Case Studies*. *The Economic Weekly*, 12 (23/25, special no.), Bombay 1960, S. 965—972. — Lewis: *Pedro Martínez: A Mexican Peasant and his Family*. New York 1964. — Lewis: *La Vida: A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty*. New York 1966. — Lewis: *Die Kinder von Sánchez*. Frankfurt/Main 1967 (amerikan. Originalausgabe: *The Children of Sánchez: Autobiography of a Mexican Family*. New York 1961). — Lewis: *A Study of Slum Culture. Backgrounds for La Vida*. New York 1968. — Es haben sich noch andere, verwandte Formulierungen dieser anfänglichen von Lewis zugesellt, so u. a. „lower class culture“ (Walter B. Miller: *Lower Class Culture as a Generating Milieu of Gang Delinquency*. *Journal of Social Issues*, 14 (1958), S. 5 bis 19. — Herbert Gans: *The Urban Villagers*. New York 1962) und „lower class Negro culture“ (Charles Keil: *Urban Blues*. Chicago 1966). Der Ausdruck „slum

Drei Merkmale heben gemeinsam diese Arbeiten aus dem üblichen Rahmen heraus. Zunächst der Untersuchungsgegenstand: Es handelt sich jedesmal um familiensoziologische Untersuchungen, die Objekte Lewis' sind Kern- oder erweiterte Familien. Sodann der methodologische Aspekt: Lewis benutzt die in der Ethnologie bereits seit langem bekannte Form der Selbstzeugnisse oder Autobiographien, die er und seine Mitarbeiter mit verschiedenen Techniken aufgenommen haben, in einer quasi-mikroskopischen, außerordentlich minutiösen Art. Die Autobiographien sind von einer großen Ausführlichkeit und Intensität und beleuchten bestimmte Ereignisse und/oder Tage im Laufe der Existenz der jeweiligen Familien von den verschiedenen Gesichtspunkten der jeweils beteiligten Personen. Der dritte bemerkenswerte Aspekt ist die Tatsache, daß Lewis dieses z. T. sehr umfangreiche Material dem Leser ohne jede Analyse oder Interpretation in die Hand gibt. Er nimmt keine Aufarbeitung vor und gibt kaum eingehendere Hilfen für das Verständnis des Stoffes.

Lediglich die Einleitungen zu seinen Büchern vermitteln einen Überblick über den weiteren Rahmen, in dem Lewis sein Material sieht, und in diesen Einleitungen — von wechselnder Länge und Ausführlichkeit — wird dem Leser die theoretische Erkenntnis vermittelt, die Lewis seinen Forschungen entnehmen zu können glaubt: die Hypothese der „culture of poverty“.

Es erscheint angebracht, kurz diese Hypothese aufzuzeigen, so, wie sie von Lewis konzipiert worden ist. Die ausführlichste Darstellung seiner Auffassung gibt Lewis in der Einleitung zu seiner Datensammlung über puertoricanische Slumbewohner in Puerto Rico und New York<sup>3</sup>, die daher auch hier zugrunde gelegt werden soll.

„Culture of poverty“ definiert Lewis als „a subculture with its own structure and rationale, as a way of life that is passed down from generation to generation along family lines“<sup>4</sup>, und die an bestimmte soziale Schichten mit besonders schwachem Zugang und Verfügungsgewalt über ökonomische Mittel gebunden ist. Die „culture of poverty“ ist nicht an nationale, regionale oder Stadt-Land-Merkmale gebunden, sondern weist transkulturell gemeinsame Merkmale auf. Die Hypothese geht davon aus, daß „the poor share distinctive patterns of values, beliefs and actions, and exhibit a style of life which departs significantly from that of the core culture“<sup>5</sup>.

---

culture“ stammt von Allison Davis (*Social Class Influences upon Learning*. Cambridge 1952).

<sup>3</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 3—30.

<sup>4</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 4.

<sup>5</sup> Jack L. Roach and Orville R. Gurrslin: *An Evaluation of the Concept "culture of poverty"*. *Social Forces*, 45 (1967), S. 384.

Besonders begünstigt wird das Auftreten der „culture of poverty“ durch das Zusammentreffen von folgenden Merkmalen in einer gegebenen Kultur: 1. Geldwirtschaft, Lohnarbeit, profitorientierte Produktion; 2. ständige hohe Rate von Unterbeschäftigung und/oder Arbeitslosigkeit für ungelernete Arbeiter; 3. niedrige Löhne; 4. das Fehlen oder Versagen von Versuchen, den wirtschaftlich schwachen Schichten eine soziale, politische oder ökonomische Organisation zu geben, entweder auf der Basis der Freiwilligkeit oder durch Regierungsinitiative; 5. Existenz von bilateralen Verwandtschaftssystemen (eher als bei dem Vorliegen von unilateralen Verwandtschaftssystemen); 6. das Vorliegen eines Wertsystems bei den herrschenden Schichten, das die Reichtumsakkumulation und das Individualeigentum betont, die Wünschbarkeit von Aufwärtsmobilität und Aufwärtstreben unterstreicht und niedrigen sozioökonomischen Status als das Ergebnis persönlicher Mängel oder Unterlegenheit erklärt.

Die „culture of poverty“ weist eine Vielzahl von „traits“ auf, die — jeweils transkulturell in unterschiedlichem Grad und in verschiedenen Kombinationen — miteinander in Relation stehen. Auf vier verschiedenen Ebenen — der der „slum community“, der Beziehungen zwischen „slum community“ und gesamtgesellschaftlicher Suprastruktur, der Familie und des Individuums — sind diese „traits“ dadurch gekennzeichnet, daß es in irgendeiner Form in der Regel „Mangelercheinungen“ sind, sei es nun Mangel an ausreichenden Mitteln zur Lebensfristung, an Wohnraum; Mangel an Partizipation in den Institutionen, mangelnde Erfüllung von — weitgehend anerkannten — Mittelschicht-Normen; Fehlen oder häufiges Fehlen einer androzentrischen (Mittelschichts-)Familie und Ersatz dieser durch eine gynakozentrische Familie; oder Fatalismus, niedriges Aspirationsniveau und mangelnde Zukunftsorientierung<sup>6</sup>.

Dem Betrachter werden durch diese Deskription gängige Desintegrationsmodelle aufgedrängt. Diesem Eindruck versucht Lewis dadurch entgegenzuwirken, daß er (wie bereits zitiert) feststellt, die „culture of poverty“ sei „... also something positive and provides some rewards without which the poor could hardly carry on“<sup>7</sup>.

Diesen „negativen“ Merkmalen gegenüber fallen die „positiven“ kaum ins Gewicht: Fähigkeit zur Spontaneität und zum Abenteuerlichen, Genuß des Sinnlichen, hohe Triebtoleranz und die Tatsache, daß das häufige Anwenden von Gewalt ein gutes Aggressionsventil sein kann<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. zu der Vielzahl der Merkmale: Lewis: A Study of Slum Culture, a.a.O., S. 7—11.

<sup>7</sup> Lewis: A Study of Slum Culture, a.a.O., S. 4.

<sup>8</sup> Lewis: A Study of Slum Culture, a.a.O., S. 18.

Wichtigstes und grundlegendes Merkmal der „culture of poverty“ ist nach Lewis' Ansicht das Fehlen einer Organisation oberhalb des Niveaus der „extended family“. Bereits die Bildung von jugendlichen Banden, die Mitglieder aus verschiedenen Slum-Siedlungen vereinigen, „represents a considerable advance beyond the zero point of the continuum that I have in mind“<sup>9</sup>. Auch dieses Merkmal, dem Lewis selbst so großes Gewicht beimißt, ist geeignet, Vorstellungen von sozialpathologischen Zuständen zu erwecken, und scheint dementsprechend sozialtherapeutische Maßnahmen zu deren Beseitigung zu fordern. Die Bedeutung, die von Lewis dem Moment der Organisation beigemessen wird, erhellt allein aus der Tatsache, daß er der Ansicht ist, jede soziale Bewegung — sei sie nun revolutionär, religiös oder pazifistisch — beseitigt die „culture of poverty“ dadurch, daß sie die armen Bevölkerungsschichten organisiert, ihnen Hoffnung gibt und Solidaritätsgefühle und Identifikationen mit größeren Gruppierungen bewirkt.

Von Bedeutung ist auch die Unterscheidung von „einfacher“ (materieller) Armut und einer „culture of poverty“: Die Folge der ersten ist nicht immer die zweite. So entwickeln z. B. primitive Gesellschaften, auch wenn sie in materieller Hinsicht eine stark benachteiligte Position einnehmen, keine „culture of poverty“, weil sie über einen hohen Grad an stabiler sozialer Organisation verfügen. Eine „culture of poverty“ kann sich nicht in Kastengesellschaften (wie in Indien) entwickeln, und sie tendiert zum Verschwinden in sozialistischen, faschistischen und hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften mit wohlfahrtsstaatlicher Konzeption und Organisation. Die „culture of poverty“ entsteht im frühen, wirtschaftsliberalistischen Stadium des Kapitalismus und unter den Bedingungen des Kolonialismus<sup>10</sup>.

Von einer simplen Anpassung an objektive Bedingungen der Gesamtgesellschaft unterscheidet sich aber die „culture of poverty“ dadurch, daß sie eine perpetuierende Tendenz entwickelt in Bezug auf intergenerationelle Verfestigung und Tradierung von der „culture of poverty“ inhärenten Merkmalen. Vermittels des Sozialisierungsprozesses internalisieren die Kinder die subkulturellen Werte und Attitüden so stark, daß sie zu einer späteren Lösung davon nicht imstande sind<sup>11</sup>.

## II.

Es erstaunt nicht, wenn dieses Bild zwar einerseits wohl Zustimmung, aber andererseits auch heftige Kritik hervorgerufen hat. Diese

<sup>9</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 9.

<sup>10</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 16.

<sup>11</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 6.

Kritik hat im Laufe der Zeit an Schärfe und polemischem Charakter zugenommen<sup>12</sup>, was sowohl zu einer Antikritik, als auch zu einer neuerlichen Revision des Begriffes der „culture of poverty“ Anlaß gibt.

Von den zwei Hauptgegenständen der Kritik, der von Lewis' angewandten Methode und der Hypothese der „culture of poverty“, ist hier nur die letzte relevant.

Bemängelt wird in erster Linie die unzureichende Klarheit, eine eindeutige Unterscheidung zwischen schichtgebundenen Unterschieden innerhalb einer Kultur und echten kulturellen Unterschieden<sup>13</sup>. Es wird festgestellt, daß der Begriff einer „culture of poverty“ kulturelle Eigenarten und Differenzierungen durch Mittelschicht- und ethnozentrische Stereotypen verwischt<sup>14</sup>. *Stavenhagen* moniert die Anwendung des Begriffes „culture of poverty“ — der nur auf die Slumbewohner von Mexiko City und San Juan de Puerto Rico angewendet werden könne — auf die Familie Martínez<sup>15</sup>, deren bäuerlicher Hintergrund eine solche „culture of poverty“ ausschließe. Darüber hinaus sieht *Stavenhagen* in der Verwendung des Begriffes „Kultur“ in diesem Zusammenhang eine nicht statthafte Überdehnung des üblichen ethnologischen Terminus. Vielmehr schiene es so, als ob die spezifischen Äußerungsformen der „culture of poverty“ und ihre Persistenz eine Folge von Strukturmerkmalen der umfassenden Klassengesellschaft seien<sup>16</sup>. Schließlich wird auch festgestellt, daß das bisher über Armut und damit zusammenhängende kulturelle Kulturmerkmale gesammelte Material nicht ausreicht, um eine solche Hypothese der „culture of poverty“ genügend abzusichern<sup>17</sup>.

Die bisher massivste Kritik an jeder Hypothese einer „culture of poverty“ hat *Valentine* geübt<sup>18</sup>. Sein Buch ist nach eigener Aussage ein „ambitious essay“, und gerade dieses Bestreben, nicht nur die bisherigen Begriffe und Hypothesen kritisch zu überprüfen, sondern ihnen um jeden Preis ein Gegenmodell gegenüberzustellen, macht es schwierig, *Valentine* Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. In höchst unglückseliger Weise werden wissenschaftliche, empirisch überprüfbare Aussagen mit politischer Polemik und Rezepten zur Lösung des Problems „Armut“ verknüpft.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu: Oscar Lewis et al.: A CA Book Review of The Children of Sánchez, Pedro Martínez and La Vida by Oscar Lewis. *Current Anthropology*, 8 (1967), S. 480—500. — Charles A. Valentine: Culture and Poverty: Critique and Counter-Proposals. Chicago/London 1968. — Charles A. Valentine et al.: A CA Book Review of Culture and Poverty: Critique and Counter-Proposals by Charles A. Valentine. *Current Anthropology*, 10 (1969), S. 181—201.

<sup>13</sup> K. Aoyagi: Reviews. In: Lewis et al.: a.a.O., S. 483.

<sup>14</sup> Marvin K. Opler: Reviews. In: Lewis et al.: a.a.O., S. 488.

<sup>15</sup> Lewis: Pedro Martínez, a.a.O.

<sup>16</sup> Rodolfo Stavenhagen: Reviews. In: Lewis et al.: a.a.O., S. 489.

<sup>17</sup> Lorraine Barić: Reviews. In: Lewis et al.: a.a.O., S. 494.

<sup>18</sup> Valentine: Culture and Poverty, a.a.O.

*Valentine* setzt mit seiner Kritik bereits bei Franklin *Frazier* ein, aber der Hauptgegenstand seiner Kritik sind Oscar Lewis und dessen Hypothese einer „culture of poverty“. Gerade an diesem Thema offenbart sich die starke Versuchung, Polemik mit wissenschaftlichem Eifer zu verwechseln, der *Valentine* erlegen ist.

Von Lewis wird folgende Passage zitiert: „In the United States, the major solution proposed by planners and social workers in dealing with multiproblem families and the so-called hard core of poverty has been to attempt slowly to raise their level of living and to incorporate them into the middle class. Wherever possible, there has been some reliance upon psychiatric treatment. In the underdeveloped countries, however . . . a social-work solution does not seem feasible. Because of the magnitude of the problem, psychiatrists can hardly begin to cope with it . . . revolutions frequently succeed in abolishing some of the basic characteristics of the culture of poverty even when they do not succeed in abolishing poverty itself<sup>19</sup>.“ In diese wenigen Zeilen von Lewis liest *Valentine* hinein: „. . . it is the ‚culture‘ that must go first before the poor can be given what everybody possesses and many of us take for granted. In short, the poor must become ‚middle-class‘, perhaps through ‚psychiatric treatment‘, and then we shall see what can be done about their poverty. This is indeed the ‚social-work solution‘, as Lewis calls it. The only alternative to it is revolution, and that is allowable only far from home in backward countries where there are not enough psychiatrists and social workers to go around. Even there, the chief interest in revolution is that it may change the culture, whether or not it relieves material want<sup>20</sup>.“ Die „Interpretationen“ werden sogar *Valentine* bald selbst unheimlich: „Now care must be taken not to read too much into a few brief passages<sup>21</sup>.“

Von einer umfangreichen Gruppe besprochener Autoren<sup>22</sup> wird lediglich Herbert *Gans* halbwegs akzeptiert und dessen Terminologie und Gedankengänge teilweise übernommen für eine Klärung der Zusammenhänge zwischen Kultur und Armut. Hier liegt ein offensichtlicher Fehlgriff vor, da *Gans* zu seinem Buch ausdrücklich festgestellt hat, daß es sich mit der Subkultur der Arbeitnehmerschichten und nur marginal mit der „lower class“ beschäftigt<sup>23</sup>, deren Subkultur (die klassifikatorisch hier wohl mit der angenommenen „culture of poverty“ gleichgesetzt werden kann) er als eine desintegrierende Subkultur be-

<sup>19</sup> Lewis: *La Vida*, a.a.O., S. LII, zit. bei: *Valentine*: a.a.O., S. 74.

<sup>20</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 75.

<sup>21</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 76.

<sup>22</sup> Edward Franklin *Frazier*, Patrick D. *Moynihan*, Walter B. *Miller*, David *Matza*, Oscar *Lewis*, Kenneth *Clark*, Charles *Keil*, Thomas *Gladwin*, Eliot *Liebow*, Herbert *Gans*.

<sup>23</sup> *Gans*: a.a.O., S. 349.

schreibt<sup>24</sup>. Insofern paßt also auch *Gans*, wiewohl *Valentine* das nicht eingestehen will, in die von letzterem angeprangerte „peiorative tradition“.

Aus der besprochenen Literatur konstruiert *Valentine* drei verschiedene Begriffe einer „culture of poverty“: eine nach den Vorstellungen von O. Lewis, eine nach den Vorstellungen von W. Miller und eine nach den — äußerst knappen Angaben von Herbert Gans. Aus diesen drei „cultures of poverty“ wird jeweils ein Modell extrahiert und diese wiederum gegeneinander aufgewogen und auf ihre Brauchbarkeit geprüft.

Das erste Modell, das alle von *Valentine* negativ gewerteten Arbeiten umfaßt bzw. aus diesen herauskonstruiert wird, ist nach seiner Aussage: „... the chief conceptual underpinning for dominant public policy initiatives, preeminently the ‚war on poverty‘. In this respect the influence of this conception is profoundly pernicious ... The basic message of this approach to the poor is that only after they have become conventionally respectable can they hope for a chance to leave poverty behind them<sup>25</sup>.“

Das zweite Modell, das die „culture of poverty“ lediglich als Folge der Pressionen der Gesamtgesellschaft und darin vor allem der herrschenden Klassen sieht, ist „animated by philosophical positions of the radical left“ und „... is consistent with a considerably larger part of the evidence than the first model considered“<sup>26</sup>. Nur die vorgeschlagene Lösung zum Problem der Armut erscheint *Valentine* „not practicable“: Machtergreifung der Armen in der gesamten Gesellschaft durch revolutionäre Aktion.

Das dritte Modell — von *Valentine* entworfen — wird als das eindeutig beste qualifiziert. Es interpretiert die „culture of poverty“ als eine „heterogeneous subsociety with variable, adaptive subcultures“<sup>27</sup>. Als vorgeschlagene Lösung steht hier eine soziale Revitalisierungsbewegung, im Stile der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, aber mit radikaleren Mitteln. Eine Begründung für die Gültigkeit des Modells wird nicht gegeben: „Most of it is self-explanatory“ bzw. „supporting arguments for it will be found widely scattered through this entire essay<sup>28</sup>.“

Von erfrischender Naivität ist *Valentine* dann, wenn es sich darum handelt, die Problematik von Feldforschung zu beschreiben — in diesem konkreten Fall: Feldforschung in Slumgebieten —: „While the

<sup>24</sup> *Gans*: a.a.O., S. 250, S. 267 f.

<sup>25</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 144 f.

<sup>26</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 146.

<sup>27</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 142.

<sup>28</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 146 f.

anthropologist practices a comparative and generalizing science, he is also a specialist in the particular cultures he knows most intimately. Similarly, the universal idea of culture is matched by the quite particularistic conception of each specific way of life. There is neither contradiction nor paradox in this twofold approach. Indeed, it is by his very immersion in the specific distinctiveness of another way of life that the anthropologist frees himself from the preconceptions inherent in his own culture . . . In a sense, the ethnographer transcends his own ethnocentrism, which is an inevitable result of his nature as a cultural being, by temporarily entering into other culturally provincial worlds. By this approach he can discover the inner coherence of an alien exotic culture with relative independence from the biases of his own cultural provenience<sup>29</sup>.“ Es ist eine Illusion zu glauben, durch einfache „immersion“ könnte sich der Feldforscher von eigenkulturellen Mustern und Werthaltungen lösen und sich dem Verständnis fremdkultureller Erscheinungen vollkommen öffnen. Ohne vorhergehende Analyse und thematische Aufklärung der eigenkulturellen Stereotype und Wertungen kann die gutwilligste „immersion“ nicht erfolgreich sein<sup>30</sup>.

Die dem Buch von *Valentine* inhärente Schwäche ist offensichtlich: Zu groß ist das Gewicht der politisch-polemischen Argumentation, zu schnell wird von wissenschaftlicher Analyse zu faktischen Lösungsversuchen für das Problem Armut übergegangen und zu verwischt sind die Grenzen zwischen beidem, bzw. sie fehlen weithin völlig.

### III.

Damit ist die Diskussion über die „culture of poverty“ vorläufig in eine Sackgasse gelangt. Ein Weg daraus scheint nur möglich nach der Klärung einiger elementarer Sachverhalte.

Es ist notwendig, daß sich die Diskussion aus der regionalen Gebundenheit befreit, in der sie sich zur Zeit befindet. Da diese Diskussion bisher nahezu eine Domäne der amerikanischen Ethnologie ist, wird sie immer wieder dadurch erschwert, daß die Grenzen verwischt werden zwischen: politisch-nationaler Problematik (die Armut in den USA und ihre Beseitigung), ethnischer Problematik (die amerikanische Negerbevölkerung als negativ privilegierte Klasse mit einer eigenen Subkultur) und theoretischer Modellbildung („culture of poverty“-Hypothese als brauchbarer Begriff zur Deskription und Analyse möglicher

<sup>29</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 10.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu: Wilhelm E. Mühlmann: „Wertfreiheit“ und phänomenologische Reduktion im Hinblick auf die Soziologie. In: Dieter Stolte und Richard Wisser (Hrsg.): *Integritas*. Tübingen 1966. S. 463 ff.



subkultureller Eigentümlichkeiten wirtschaftlich negativ privilegierter Schichten).

Ein gangbarer Weg führt nur über die universale, transkulturelle Untersuchung der betroffenen Schichten. Nur so werden sich lokale Eigentümlichkeiten von tatsächlichen „patterns“ einer „culture of poverty“ trennen lassen, falls letztere tatsächlich existiert. Insofern kann man also *Valentine* nur zustimmen, wenn er die Notwendigkeit weiterer umfassender Untersuchungen unterstreicht<sup>31</sup>.

Der einzige, der sich auf dem Wege zu einer echten transkulturellen Vergleichsmöglichkeit befindet, ist Oscar Lewis. Er hat Material aus drei verschiedenen kulturellen Zusammenhängen präsentiert: Mexico-City, dem mexikanischen Hochland mit agrarischem Hintergrund und San Juan de Puerto Rico<sup>32</sup>. Eine — wenn auch beschränkte — Basis für die Diskussion ist also vorhanden, und sie reicht bereits aus, um eine Kritik an der Hypothese zu üben.

Zum einen ist die Verwendung des Kulturbegriffes in diesem Zusammenhang außerordentlich problematisch. Lewis schränkt seinen Gebrauch ein, er spricht von einer „subculture with its own structure and rationale, as a way of life that is passed down from generation to generation along family lines“<sup>33</sup>. Weiterhin: „... the culture of poverty in modern nations is not only a matter of economic deprivation, of disorganization, or of the absence of something. It is also something positive and provides some rewards without which the poor could hardly carry on“<sup>34</sup>. „Kultur“ oder „Subkultur“ ist per definitionem „something positive“, diese Argumentation ist also nicht stichhaltig. Eine Kultur (oder Subkultur) ist nicht zu erfassen durch eine Aufzählung von Mangelercheinungen, wie das zum großen Teil durch Lewis gehandhabt wird<sup>35</sup>. Dieser Fehlschluß scheint auch Lewis klargeworden zu sein, denn er versucht, Kritik dadurch abzufangen, daß er bemerkt: „Indeed, the poverty of culture is one of the crucial aspects of the culture of poverty“<sup>36</sup>.

Die „culture of poverty“ hat — zumindest nach der Deskription, die Lewis von ihr gibt, — auch kaum eine „positive adaptive function“ aufzuweisen; im Gegenteil: Verzweiflung und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit scheinen die zugrunde liegenden Elemente zu sein. Gleichzeitig deutet manches darauf hin, daß diese Elemente (und viele andere „Merkmale“ der „culture of poverty“) nicht endogen, sondern exogen sind, nämlich Folgen der objektiven Mangellage und der tat-

<sup>31</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 113.

<sup>32</sup> Vgl. Fußnote 2.

<sup>33</sup> *Lewis*: A Study of Slum Culture, a.a.O., S. 4.

<sup>34</sup> *Lewis*: A Study of Slum Culture, a.a.O., S. 4.

<sup>35</sup> Vgl. oben S. 339.

<sup>36</sup> *Lewis*: A Study of Slum Culture, a.a.O., S. 18.

sächlichen relativen Benachteiligung in vielerlei Hinsicht der betroffenen Schichten<sup>37</sup>.

Ein weiterer kritischer Punkt ist die Formulierung „poverty“. Armut ist ein relativer Begriff, der in verschiedenen Gesellschaften eine unterschiedliche Bedeutung gewinnen wird. Er beinhaltet nichts anderes als Mangel an oder Entbehrung von bestimmten in einer gegebenen Gesellschaft als lebenswichtig oder „selbstverständlich“ angesehenen Gütern und Mitteln. „Armut“ wird also nicht nur von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich bestimmt werden, sondern ihre Kriterien werden auch innerhalb einer gegebenen Gesellschaft jeweils schichtspezifisch anders bestimmt werden<sup>38</sup>.

Die Hypothese der „culture of poverty“ ist also keineswegs so gesichert, wie der häufige Gebrauch des Schlagwortes suggerieren könnte, auch dann nicht, wenn man sich nur auf das Material und die Ausführungen von Lewis selbst stützt. Man braucht nicht die Frage nach dem Grad der Repräsentativität des von Lewis ausgewählten und angebotenen Materials zu stellen, wie das häufiger geschehen ist<sup>39</sup>, um festzustellen, daß „Merkmale“, die die „culture of poverty“ kennzeichnen sollen, häufig nicht in diesen Autobiographien gegeben sind.

Die angenommene intergenerationelle Tradierung der „culture of poverty“ kann nicht so ohne weiteres als gegeben hingenommen werden. Mitglieder sowohl der Familie Sánchez (z. B. Consuelo) als auch der Familien Martínez und Ríos haben echte Aspirationen und bemühen sich darum, das Milieu der „culture of poverty“ zu verlassen. Wenn es ihnen nicht oder nur zeitweilig gelingt, dann deshalb, weil ihnen objektiv von außen die Chance verweigert wird oder die jeweilige Kernfamilie — auf Grund der Solidität der Familienbände — potentiellen sozialen Aufsteigern zuviel Kraft, Zeit und materielle Zuwendungen abfordert<sup>40</sup>. Die Familienmitglieder, die auszubrechen versuchen, gehören in der Regel der jungen Generation an, und das spricht dafür, daß das „way of life“ der „culture of poverty“ keineswegs ungebrochen tradiert wird, im Gegenteil: Generationenkonflikt und sozialer Wandel sind auch hier von fundamentaler Bedeutung.

Auch der von Lewis postulierte Provinzialismus und das mangelnde Interesse an größeren Zusammenhängen im nationalen Rahmen treten verhältnismäßig selten auf. Puertoricanische Slumbewohner, die nach New York ausgewandert sind, sehnen sich zurück in die heimatliche

<sup>37</sup> Elizabeth Herzog: Some Assumptions about the Poor. *Social Service Review*, Bd. 37 (1963), S. 392.

<sup>38</sup> Valentine: a.a.O., S. 75.

<sup>39</sup> Vgl. Barić: a.a.O., S. 494. — Opler: a.a.O., S. 488 f.

<sup>40</sup> Vgl. dazu auch: Melvin M. Tumin and Arnold S. Feldman: Status, Perspectives and Achievement: Education and Class Structure in Puerto Rico. *American Sociological Review*, 21 (1956), S. 464—472.

Siedlung und vermissen den menschlichen Kontakt in der neuen Umgebung<sup>41</sup>. Soledad, eine Frau aus der Ríos Familie, bekennt sich heftig zu Puerto Rico: „I want to be buried in Puerto Rico, because that's my country. Even if I do live in New York. I never forget my country. I wouldn't change it for the world. That's where I was born and that's where I want to be buried . . . but not here. Shit! I don't care what happens here, I'm only interested in what goes on in my own country, in what happens to Puerto Ricans who belong to my race. Nobody else matters to me<sup>42</sup>.“ Auch Jesús Sánchez zeigt eine lebendige Anteilnahme am Geschick seines Landes und an seinen sozialen Problemen: „Wir brauchen Beamte, die mal hingehen, und genau untersuchen, wie es bei den armen Leuten zugeht, und die sehen, in welchem Elend diese Menschen leben und wie sie vor Hunger sterben. Warum kümmert sich keiner darum? Warum gehen Tausende von Landarbeitern aus Mexico fort? . . . Weil es hier keine Sicherheit gibt, weil die Löhne so erbärmlich niedrig sind, daß man davon keine Familie ernähren kann<sup>43</sup>.“ Es mangelt auch nicht an weiteren Beispielen. Der postulierte Mangel an Partizipation in nationalen Institutionen wird ebenfalls durch das Material widerlegt. Pedro Martínez, die Hauptperson des gleichnamigen Werkes, hat eine hervorragende Rolle in der Lokalpolitik seines Heimatdorfes gespielt und sich stark für bestimmte Gruppen (Zapatistas, CROM) in der mexikanischen Revolution und danach engagiert — bis zur bewaffneten Teilnahme am Revolutionskrieg. Benedicto, aus der Familie Ríos, gehört der Seemannsgewerkschaft an und weiß die gebotenen Vorteile durchaus zu schätzen und zu nutzen.

Demgegenüber behauptet Oscar Lewis: „When the poor become class conscious or active members of trade union organizations or when they adopt an internationalist outlook on the world, they are no longer part of the culture of poverty although they may still be desperately poor<sup>44</sup>.“ Wie verträgt sich das mit den oben genannten Tatsachen?

Es liegt auch durchaus im Slum eine soziale Organisation vor, die über das Niveau der erweiterten Familie oder Kernfamilie hinausreicht. Erst die Umsiedlung in ein öffentliches Wohnungssanierungsprojekt kann diese Strukturen zerstören oder stark abbauen. Ein so umgesiedelter Puertoricaner bemerkt: „Aquí todo es público y uno no puede mandar en nada<sup>45</sup>.“ *Safa* stellt fest: „Project regulations have replaced the informal sanctions of the shanty town<sup>46</sup>.“

<sup>41</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 128.

<sup>42</sup> Lewis: *La Vida*, a.a.O., S. 267.

<sup>43</sup> Lewis: *Die Kinder von Sánchez*, a.a.O., S. 359.

<sup>44</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 12.

<sup>45</sup> Übers.: „Hier ist alles öffentlich und man kann über nichts bestimmen“.

<sup>46</sup> Helen I. Safa: *From Shanty Town to Public Housing: A Comparison of Family*

Die Tendenz, die „culture of poverty“ — trotz gegenteiliger Behauptungen — in Termini von sozialer Desorganisation und im Rahmen von Anomievorstellungen zu beschreiben, wird offensichtlich, wenn wiederholt die Urbanisierung von bestimmten Gruppen indianischer Immigranten in Mexico City, die in Bahnen verläuft, die nicht als „culture of poverty“ charakterisiert werden können, in — unausgesprochenen — Gegensatz zu der „culture of poverty“ gesetzt werden. Lewis selbst beschreibt die Anpassung tepoztekischer Familien an die Verhältnisse in Mexico City als „Urbanización sin desorganización“<sup>47</sup>. Sein Schüler *Butterworth* kommt zu ähnlichen Ergebnissen und bezeichnet die Urbanisierung von eingewanderten Mixteken als „successful adaptation to city life“<sup>48</sup>.

Tatsächlich ist es so, daß die Merkmale der „culture of poverty“, die Lewis aufgezählt hat, sich in drei Gruppen gliedern lassen, wie *Valentine* mit Recht bemerkt hat<sup>49</sup>, die, so gegliedert, die Fragwürdigkeit des Begriffes noch offensichtlicher machen.

Die erste Gruppe umfaßt Charakteristika und Äußerungen der Armut, die symptomatisch für diesen Zustand sind, nämlich: Arbeitslosigkeit, niedrige Löhne, schlechte Ausbildung, ungelernte Arbeit, geringer Statuswert der ausgeübten Arbeit, schlechte Wohnverhältnisse, etc. Das sind mit Sicherheit keine „rewards without which the poor could hardly carry on“ und keine Eigenarten eines intergenerationell tradierten „way of life“.

Die zweite Gruppe umfaßt Verhaltensmuster und interpersonale Relationen: die relative Häufigkeit gynaikozentrischer Familien, die nicht legalisierten freien Ehebündnissen, das Fehlen einer verlängerten und geschützten Kindheit, das Fehlen von Familiensolidarität u. a. m. Das sind die Merkmale der „culture of poverty“, die primär Mangelerscheinungen sind und die wahrscheinlich eher Anpassungen an die „Merkmale“ der ersten Gruppe sind als strukturelle Eigentümlichkeiten der „culture of poverty“. Lewis selbst hat das bemerkt, so schreibt er z. B. über die quasi-ehelichen freien Verbindungen: „For men who have no steady jobs or other source of income, who do not own property and have no wealth to pass on to their children, who are present time oriented and want to avoid the expense and legal difficulties involved in formal marriage and divorce, free unions or consensual marriages make a lot of sense. Women often turn down offers of marriage

---

Structure in Two Urban Neighborhoods in Puerto Rico. *Caribbean Studies*, 4 (1964), S. 9.

<sup>47</sup> Oscar Lewis: Urbanización sin desorganización. Las familias tepoztecas en la Ciudad de México. *América Indígena*, 67 (1957), S. 231—246.

<sup>48</sup> David S. *Butterworth*: A Study of the Urbanization Process among Mixtec Migrants from Tilaltongo in Mexico City. *América Indígena*, 72 (1962), S. 273.

<sup>49</sup> *Valentine*: a.a.O., S. 115—120.

because they feel that it ties them down to men who are immature, punishing, and generally unreliable. Women feel that consensual union gives them a better break; it gives them some of the freedom and flexibility that men have. By not giving the fathers of their children legal status as husbands, the women have a stronger claim on their children if they decide to leave their men. It also gives women exclusive rights to a house or any other property they own<sup>50</sup>."

Die dritte Gruppe umfaßt Werte, Werthaltungen und Attitüden. Auch diese „Merkmale“ scheinen weitgehend von außen bestimmt zu sein, so z. B. sind das niedrige Aspirationsniveau und das Gefühl der Hoffnungslosigkeit und der eigenen Minderwertigkeit nicht erstaunlich, angesichts der objektiv niedrigen Chancen.

Ein Fehlurteil liegt mit Sicherheit vor, wenn Lewis der „culture of poverty“ ein „widespread belief in male superiority“<sup>51</sup> zuschreibt. Ein Fehlurteil ist das insofern, als hier Lewis ganz offensichtlich den Einfluß des gesamtgesellschaftlichen kulturellen Zusammenhangs weitaus unterschätzt. Für sämtliche iberamerikanische Gesellschaften ist dieser Glaube an die männliche Überlegenheit kennzeichnend und hat seine Herkunft vor allem aus dem mittelmeeerischen Kulturareal, wo er z. B. in Spanien als „machismo“ und auch — mit stärkerer Betonung des sexuell-demonstrativen Don-Juan-Komplexes, während in Spanien der Akzent mehr auf dem Tapferen liegt — in Italien als „gallismo“ bekannt ist.

Das Modell einer „culture of poverty“ ist auch nicht in der Lage, den rapid zunehmenden sozialen Wandel zu erfassen. Immer wieder sind in den Materialien Lewis' Vorgänge festzustellen, die auf ein Ausbrechen aus der „culture of poverty“ hinauslaufen und ein Wahrnehmen von — durch sozialen Wandel geschaffenen — Chancen darstellen. Sie finden keinen Platz in diesem Modell bzw. werden dadurch herausargumentiert, daß Lewis behauptet, in diesem Fall läge keine „culture of poverty“ mehr vor<sup>52</sup>.

Deutlich dürfte hier geworden sein, daß der Begriff „culture of poverty“ wahrscheinlich — zumindest so, wie er von Lewis gebraucht wird — die Eigendynamik dieser angesprochenen Subkultur allzusehr betont und die Interdependenz von Subkultur und kultureller Suprastruktur herunterspielt. Es fehlt noch — und dieser Zustand wird noch eine geraume Zeit andauern — eine ausreichende Basis von Untersuchungen in anderen kulturellen Zusammenhängen. Die Hypothese von der „culture of poverty“ ist noch allzusehr auf iberamerikanisches Material zugeschnitten, als daß die von ihr postulierte transkulturelle

<sup>50</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 8.

<sup>51</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 11.

<sup>52</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 16.

Gültigkeit wirklich mehr als nur bloßen Hypothesencharakter hätte. Durch die Inkonsistenz von Modellentwurf und von Lewis selbst dargebotenem Material wird auch der mögliche heuristische Wert des Modells stark herabgesetzt. Bisher jedenfalls deutet manches darauf hin, daß man — statt von einer „culture of poverty“ zu sprechen — mit weitaus mehr Berechtigung von einer Mehrzahl von national gebundenen „subcultures of poverty“ sprechen sollte. Vorbehaltlich einer Korrektur durch neues Quellenmaterial, das durchaus vielversprechend — trotz aller Vorbehalte — auf Grund der Methoden Lewis' gewonnen werden könnte, erscheint dieser Ansatz fruchtbarer als die Versteifung auf eine ubiquitäre „culture of poverty“.

Eine ähnliche Einsicht scheint bei Lewis vorzuliegen, wenn er schreibt: „The profiles of the subculture of poverty will probably differ in systematic ways with the difference in the national cultural contexts of which they are a part. It is expected that some new traits will become apparent with research in different nations<sup>53</sup>. Die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis hat Lewis allerdings nicht gezogen.

Dieter Goetze, Heidelberg

---

<sup>53</sup> Lewis: *A Study of Slum Culture*, a.a.O., S. 11 f.